

Hans Grössel

# Weg der Tapferen von Gylling nach Aleppo

### Wie die Dänin Karen Jeppe gegen die Unterdrückung armenischer Christen im Osmanischen Reich kämpfte

Am 12. September 1915 fahren französische Kriegsschiffe, an ihrer Spitze die „Guisen“ und die „Jeanne d'Arc“, aus der Bucht von Iskenderun und nehmen Kurs auf Port Said. Am Fuße des Mosesberges, des Musa Dagh, haben sie 4058 Armenier an Bord genommen, die anderthalb Monate lang in einem befestigten Lager türkischen Truppen standgehalten hatten. Franz Werfel hat diese Episode mit nur wenigen fiktiven Zutaten in seinem Roman „Die vierzig Tage des Musa Dagh“ (1933) dargestellt.

Länger und schwerer noch als andere christliche Minderheiten (Kopten, Maroniten) waren die Armenier im Osmanischen Reich unterdrückt und verfolgt worden. 1878, beim Berliner Kongreß, sahen sich die Vertreter der europäischen Mächte, allen voran William Ewart Gladstone, veranlaßt, von der Türkei grundlegende Reformen und die Einhaltung der Menschenrechte zu fordern. Doch statt der vorgesehenen Verwaltungsautonomie für Armenien sagte die Hohe Pforte in Artikel 61 des Berliner Vertrages nur vage „Verbesserungen und Reformen“ in ihren armenischen Gebieten zu.

Zwar blieb die armenische Frage auf der Tagesordnung der internationalen Diplomatie, aber das Reformdekret, das Sultan Abdul Hamid II. schließlich im Oktober 1895 unterzeichnete, war durch die laufenden Ereignisse bereits entwertet, und die tiefen darauf hinaus, durch Dezimieren der Armenier Reformen unnötig zu machen.

1891 hatte Abdul Hamid eine berittene Miliz mit Sonderrechten aufgestellt, die nach ihm benannte Hamidiye. Diese irreguläre Kavallerie setzte sich aus muslimischen Kurden zusammen, die schon deshalb armenienfeindlich waren. Als 1894 in der Bergregion Sassun eine armenische Erhebung niedergeschlagen wird, sind außer regulären Truppen vier Regimenter Hamidiye im Einsatz. Einem Monat blutigster Kämpfe folgte ein Gemetzel, nach dem vierzig Dörfer zerstört und achttausend Armenier umgebracht worden sind.

Nicht nur duldet die türkische Regierung wohlwollend das Morden, sie ruft ausdrücklich dazu auf, verbreitet gegen die Armenier schwere Verdächtigungen und läßt mancherorts gar die Polizei Waffen an Kurden und Türken ausgeben. Innerhalb des letzten Quartals 1895 wird in etlichen Städten die armenische Bevölkerung ausgerottet. Ende Dezember trifft es Urfa (heute: Sanliurfa), das Armenierviertel wird zerstört, an die Kirche Feuer gelegt, und 1200 Menschen, die sich noch hatten hineinretten können, verbrennen bei lebendigem Leibe.

„Wozu hat ein Armenier so viel Glieder, als dazu, daß man sie einzeln abhackt und ihnen die blutigen Stümpfe in den Mund stopft. Das Ausstechen der Augen, das Abschneiden der Nasen und Ohren wird zur Spezialität ausgebildet.“ So steht es in der Anklageschrift „Armenien und Europa“, die 1896 der protestantische Pfarrer Johannes Lepsius veröffentlichte. Lepsius (1858 bis 1926) hatte, als Teppichhändler verkleidet, im Frühjahr die Türkei bereist und darüber schon in Vorträgen und in der Zeitung „Der Reichsbote“ berichtet. „Die Wahrheit über Armenien“ hieß die Artikelserie.

Mehrmals wird Johannes Lepsius das Los der Armenier, ihren „Todesgang“, de-

tailliert und unverbrämt dokumentieren – 1916 (das deutsche Kaiserreich ist mit der Türkei verbündet) auch an der Militärzensur vorbei; er wird ein Hilfswerk für Armenien aufbauen und am 15. August 1915 bei einer Unterredung mit dem türkischen Kriegsminister Enver Pascha versuchen, für die Armenier ein Schutzgebiet zu erwirken – vergebens. Die Begegnung schildert Franz Werfel im fünften Kapitel seines Romans und läßt Lepsius später nochmals als handelnde Figur auftreten.

Eine enge Mitarbeiterin von Johannes Lepsius erwähnt Werfel namentlich: „Gab es nicht eine Karen Jeppe in Urfa, die in ihrer Wohnung die Flüchtlinge versteckte und mit ausgebreiteten Armen die Tür vor den Saptiehs schützte, bis sie abzogen, denn eine Dänin abzuschlachten wagten sie sich doch nicht.“

Karen Jeppe stammte aus Jütland. In Gylling, einem kleinen Ort knapp zwanzig Kilometer nordöstlich von Horsens, wurde sie am 1. Juli 1876 als Tochter eines tüchtigen Schulmeisters geboren. Anders als ihre jüngere Schwester Signe blieb sie zeitlebens von schwacher Konstitution, die ihrem Lernerfolg aber keinerlei Abbruch tat. Bei Verwandten auf Alsen konnte sie ihr Deutsch vervollkommen, und mit 17 Jahren bezog sie das Gymnasium in Ordrup bei Kopenhagen. In diesem Internat wurde sie Schülerin und Lehrerin zugleich, unterrichtete daran auch noch, als sie nach bestandenen Abitur in der Universität Kopenhagen Mathematik studierte.

1902 gründete der Schriftsteller Åge Meyer Benedictsens mit anderen zusammen einen Hilfsverein für Armenien, „Die dänischen Armenierfreunde“. Wie in anderen Ländern hatte Johannes Lepsius auch in Dänemark mit seinen Dokumentationen Anteilnahme und Hilfsbereitschaft geweckt, und Benedictsens kannte die Verhältnisse in der Türkei, zumal die in Urfa, von mehrmaligen Reisen aus eigener Anschauung. In Artikeln und Vorträgen warb er für die Sache der Armenier, und einen solchen Vortrag hörte Karen Jeppe. Sie beriet sich mit Benedictsens und fuhr nach Berlin zu Johannes Lepsius, der in Urfa schon ein Krankenhaus, eine Schule und ein Kinderheim eingerichtet hatte. Zehn Waisen, für die dänische Armenierfreunde Patenschaften übernommen hatten, brachten eine Lehrerin. Karen Jappes Entschluß war gefaßt; der Hilfsverein übernahm die Reisekosten, und am 2. November 1903 traf sie in Urfa ein.

### Muttersprachlicher Unterricht für Armeniens Kinder

„Urfa“, schreibt sie nach Dänemark, „ist ein einziges großes Armenienhaus... Hier sitzen Witwen, die nicht vergessen können, daß ihre Männer zu Tode gequält wurden; Mütter, die sich blind – ja wirklich blind – geweint haben über erhängte oder verbrannte Söhne; obdachlose Kleine, die in einem Graben an der Straße sterben.“

Armenische Kinder Armenisch lehren – dafür mußte Karen Jeppe ihrerseits Armenisch lernen. Sie tat es während der ersten anderthalb Jahre ihres Aufenthalts in Urfa, als sie noch in der von Lepsius gegründeten Teppichweberei wohnte. Deren Leiter, Franz Eckart, stand zugleich dem Waisenhaus vor, einer früheren Karawanserei im nördlichen Stadttor, dem Samsator. Dorthin wechselte Karin Jeppe 1905,



Franz Werfel hat in seinem Armenier-Roman „Die vierzig Tage des Musa Dagh“ auch dieser Frau ein literarisches Denkmal gesetzt: Karen Jeppe stammte aus dem evangelischen Dänemark, aber die Missionierung der armenischen Kinder lag ihr fern. Ihren kulturellen Wurzeln sollten die Pogrom-Waisen nicht entfremdet werden. Mit kaum glaublichem Mut versteckte Karen Jeppe verfolgte Menschen, zugleich dachte sie praktisch und kümmerte sich um die wirtschaftlichen Grundlagen des künftigen Überlebens ihrer Schützlinge. In Aleppo starb die bemerkenswerte Frau, die ihr Leben der armenischen Sache gewidmet hatte, 1935.

Foto Fredsakademiet.dk

um ihren Unterricht aufzunehmen, und mit Erfolg führte sie die sogenannte Lautermethode ein, nach der die Wörter nicht über den Namen, sondern über den Lautwert der Buchstaben erarbeitet werden.

Doch womit sollen die Waisen später ihren Lebensunterhalt verdienen? In vorausblickender Fürsorge richtet Karen Jeppe weitere Werkstätten ein; darin können die Kinder Färben und Gerben, können sie Tischlern und Schustern lernen, und auch ein Versuch mit der Zucht von Seidenraupen wird gemacht. Zwar arbeitet Karen Jeppe im Hilfswerk von Johannes Lepsius mit, der seit 1895 Leiter der Deutschen Orientmission ist, aber missionarische Absichten sind ihr fremd. Hilfe zur Selbsthilfe möchte sie leisten, und wollte man aus apostolischen Waisen evangelische Christen machen, sie würden dadurch ihren armenischen Ursprünge völlig entfremdet.

Karen Jeppe mag das am Schicksal eines verschlossenen älteren Jungen, am Schicksal Misak Melkonians, aufgegangen sein, dem erst Eltern und Geschwister, dann die Pflegeeltern weggemordet worden waren. Sie adoptierte Misak, adoptierte später noch ein armenisches Waisenmädchen, Lucia, und am 2. November 1913, am zehnten Jahrestag von Karen Jappes Ankunft in Urfa, heirateten die jungen Leute. Ihre Adoptivmutter werden sie um Jahrzehnte überleben: Misak stirbt 1978, Lucia 1981.

Von der jungtürkischen Revolution des Jahres 1908 hatten die Armenier sich eine Verbesserung ihres Status und ihrer Lebensbedingungen erhofft. Die Spannungen zwischen den Glaubensgemeinschaften

schienen nachzulassen; auf dem armenischen Friedhof von Konstantinopel fand eine Gedenkfeier für die Opfer der Jahre 1894 bis 1896 statt, und in Urfa, wo nach dem Mordbrand von 1895 die armenische Kathedrale wieder aufgebaut worden war, begrüßte ein türkischer Offizier in seiner Muttersprache das Ende des alten Regimes, das soviel „Brüderblut“ vergossen habe.

1909 folgt auf Abdul Hamid II. der Sultan Mohammed V. Aber die Kommandozelle des neuen Regimes, das Komitee „Einheit und Fortschritt“, betreibt eine radikale Türkisierungspolitik, und das mit bewährten Mitteln. Bereits im April 1909 fallen in Kilikien 30 000 Armenier einem Pogrom zum Opfer. Und der Erste Weltkrieg – Gegner der Türkei sind die Entente-Mächte England und Frankreich, später noch Amerika – macht die Armenier nahezu vogelfrei. Mit militärischen Notwendigkeiten, auf die jede Regierung sich jederzeit unhinterfragt berufen kann, wird ihre landesweit verfügte „Umsiedlung“ begründet, und „Umsiedlung“ bedeutet: Enteignung, Vertreibung, Todesmarsch.

Karen Jeppe wird Augenzeugin jener „Allee des Todes, die sich direkt von Urfas Mauern weit, weit hinaus in die versengte gelbe Ebene erstreckte, unendlich wie diese. Gut bepflanzt war sie, diese Allee, aber nicht frische grüne Bäume beschatteten sie; Menschenleichen säumten den Weg. Leichen in allen Stadien der Verwesung. Einige waren unmittelbar außerhalb des Stadtores umgefallen. Man hatte sie mit Stockhieben vom Krankenlager hochgetragen; wenige hundert Schritte war es ihnen gelungen, sich fortzuschleppen; dann

sanken sie zusammen, und keine Folter der Welt konnte sie jetzt weiterbringen. Dort hauchten sie ihren Atem aus und wurden von ihren Leiden befreit.“

Daß man dieselben Geschehnisse (je nach politischer Sympathie) bagatelisieren konnte, zeigt der schwedische Reisende Sven Hedin. In „Bagdad, Babylon, Ninive“ (1917) erzählt er, wie er im April 1916 bei Rakka am Euphrat armenischen Flüchtlingen begegnete. Nicht nur übernimmt Hedin die offizielle türkische Begründung („Die kriegerischen Vorgänge an der kaukasischen Front haben dazu gezwungen, die Zivilbevölkerung zu entfernen“), er polemisiert auch gegen eine englische Dokumentation von James Bryce und Arnold J. Toynbee (1916), meint die Zahlen schönrechnen und die Massaker schönreden zu sollen: „Brutaler Eifer untergeordneter Behörden ist zu Grausamkeiten ausgeartet, zu denen – daran zweifle ich nicht – die Regierung in Konstantinopel keine Befehle gegeben hatte.“

Das Hilfswerk in Urfa hat schwer zu kämpfen. Türkisches Militär beschlagnahmt das Waisenhaus (bis zu 380 Kindern bietet es Obdach); der Arzt Dr. Andreas Viescher sitzt seit Kriegsbeginn in seiner Heimat fest; aus anderen Einrichtungen werden die armenischen Helfer abgeführt. Misak Melkonian unterliegt türkischer Wehrpflicht; als der Versuch, ihn freizukaufen, mißlingt, versteckt ihn Karen Jeppe. Misaks Frau Lucia erhält den Deportationsbefehl; zwei vertrauenswürdige Kurden bringen sie in Sicherheit – danach lebt sie in Verstecken inner- wie außerhalb des Hauses, wo noch mehr Armenier Zuflucht gefunden haben. Mehrmals wird das Haus von türkischen Gendarmen

durchsucht, und da in eigens ausgehobenen Gruben unter den Dielenbretern weitere Untergetauchte hausten, entstehen lebensgefährliche Situationen. Franz Werfel spielt in seinem Roman darauf an, und hätten die Häsher vielleicht auch nicht gewagt, die Dänin Karen Jeppe „abzuschlachten“, bei einer Entdeckung wäre ihres Bleibens in Urfa nicht mehr lange gewesen.

Karen Jeppe harrte unerschrocken aus. Doch die Kriegsjahre hatten an ihrer Gesundheit gezehrt. 1917 bekam sie Flecktyphus, deshalb wurde ihr dringend geraten, zu Genesung und Erholung nach Dänemark zu reisen. Dem Drängen widersetzte sie sich lange – so lange, bis sie sicher sein konnte, daß ihren untergetauchten Schützlingen keine unmittelbare Gefahr mehr drohte. Drei Jahre blieb sie zu Hause, schonte sich aber auch dort nicht, sondern warb weiterhin für die Armenierhilfe. Zeitweise bis zu fünfzig Vorträge hielt sie innerhalb eines Halbjahres.

1921 schickten die „Dänischen Armenierfreunde“ sie abermals aus, diesmal nach Aleppo. Syrien stand unter französischem Mandat, und in Aleppo war ein großes Flüchtlingslager für Armenier entstanden. Gut ihrer 20 000 lebten darin bei Karen Jappes Ankunft, und ihre Anzahl nahm erheblich zu, nachdem die französische Schutzmacht aus Kilikien, einem armenischen Stammland, abgezogen war.

### Eine landwirtschaftliche Siedlung für die Geretteten

1920 war in Genf der Völkerbund gegründet worden. Die Lage der Armenier kam als einer der ersten Punkte auf seine Tagesordnung, so wurde die Bildung einer dreiköpfigen Kommission beschlossen, die sich bemühen sollte, die zahlreichen armenischen Frauen, die mit Türken in Zwangsehe lebten, auch verklavte armenische Kinder freizubekommen. Die dänische Abgeordnete Henni Forchhammer, eine engagierte Feministin, erreichte, daß Karen Jeppe als drittes Mitglied dieser Kommission den Bezirk Aleppo übernahm.

Ein heikler Auftrag. Die Frauen und Kinder sollten freiwillig kommen. Dazu mußten sie diskret informiert werden. Vor allem aber: Welches Leben erwartete sie nach der Befreiung? In dieser entscheidenden Frage hatte Karen Jeppe weitergedacht als der Völkerbund. Sie schuf ein weitgespanntes Netz aus Agenten, Auffangstellen und einem Aufnahmeheim in Aleppo, das ihre Landsmännin Jytte Jensen leitete. Dem Heim angegliedert waren eine Ambulanz, eine Suppenküche, eine Nähstube (wo vorwiegend gestickt wurde) und Werkstätten für die Jungen.

Bei ihrer Aufnahme werden Frauen und Kinder fotografiert (viele Armenierinnen waren zwangstätowiert worden), ihr Lebenslauf protokolliert, und das ermöglichte etliche Familienzusammenführungen. 1927 lief Karen Jappes Auftrag aus, damit auch der finanzielle Zuschuß vom Völkerbund (1925 hatte er 45 000 Goldfranc betragen). Auf eigene Faust und mit neuen Geldquellen führte sie die Arbeit fort und erweiterte sie um ein Siedlungsprojekt.

Jenseits des Euphrats, an dem Nebenfluß Balikk, erinnert der Ortsname Tel Samen Missak an Karen Jappes armenischen Adoptivsohn. Dort lag eine der landwirtschaftlichen Siedlungen, die sie von 1924 an ins Leben rief, auf Ländereien in Mesopotamien, die sie von dem Beduinenhauptling Hadjim Pascha gepachtet hatte. Armenische und arabische Siedler wirtschafteten darin gemeinsam.

In einer dieser Siedlungen, in Tineh, erkrankte Karen Jeppe 1935 an Malaria. Am 7. Juli starb sie im französischen Krankenhaus in Aleppo. Die Trauerfeier wurde auf ihren Wunsch nach gregorianischem Ritus abgehalten; viele Hunderte waren gekommen, um von ihr Abschied zu nehmen. Die linke Hälfte ihres Grabsteins ist dänisch, die rechte armenisch beschriftet. Auf der dänischen Hälfte steht unter Karen Jappes Lebensdaten: „Armenierneven“, die Freundin der Armenier.

# Frankfurter Anthologie

Redaktion: Marcel Reich-Ranicki

Rolf Haufs

## Vor einer bombardierten Kirche

Eh der Hahn noch dreimal gekräht, hat man dem Engel auf dem Portal ein Loch in den Flügel geschossen.

Eh der Hahn noch dreimal gekräht, hat der Turm sich zur Erde geneigt. Wußte er doch, was sich gehört.

Eh der Hahn zu Ende gekräht, feierten die Trümmernebel Hochzeit. Der Wind schlug zum Spiel die Monstranz.

Kerstin Hensel

## Apokalyptische Hochzeit

Das Gedicht ist 1962 entstanden. Nach Auskünften des Autors war die Friedrichwerdersche Kirche in Berlin (zur Zeit des Mauerbaus noch ein Trümmerhaufen) Anlaß, diese Verse zu schreiben. Derartige Anlässe sind für das Verständnis von Gedichten meistens nur von geringer Bedeutung, birgt doch, aus professionellem poetischem Blickwinkel betrachtet, jede Lokalkatastrophe das Unheil der Welt.

Das Gedicht in seiner Oberfläche: Ein Mensch steht vor der bombardierten Kirche. In den Trümmern des Gebäudes sieht er die Trümmer des Glaubens. Daß dieses Bild nicht zur fromm-simplen Metapher wird, verdanken wir dem Verzicht des Autors auf Moral- und Anklagepatos. Aus der Ruine spricht Geschichte, die vor den Augen des Betrachters mit Rückschau auf das Kriegsgeschehen ein sonderbares Abriß-Schauspiel veranstaltet: Erst wird das Portal beschossen, dann bricht der Kirchturm zusammen, dann liegt das ganze Gotteshaus in Schutt und Asche. Den physikalischen Vorgang der Folgen einer Bombardierung transportiert Haufs ins biblische Geschehen, aus dem uns Eroberungen, Kriege, Massenmorde

und Zusammenbrüche bestens bekannt sind.

Das Gedicht beginnt mit einem Vers, den man fast wörtlich im Neuen Testament findet. Während des Abendmahls spricht Jesus zu seinem Jünger Petrus: „Ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen.“ So geschah es, Petrus verleugnete Jesus und stürzte sich damit in große Gewissenskonflikte. Das dreimalige Krähen ist als Warnung vor Überheblichkeit und Verrat zu verstehen. Die Assoziation an den (roten) Hahn schließt an, der oft als Lichtkürder auf Kirchtürmen steht; ein Sinnbild Christi, der den neuen Tag des Glaubens anbrechen läßt. In Haufs' Gedicht erscheint er wie der hilflos krächzende Trauzeuge einer apokalyptischen Hochzeit.

Zu Beginn des Gedichtes wird dem Engel in den Flügel geschossen. Die guten Himmelsgeister gelten als Beschützer der Menschen. Im Krieg aber, in der totalen Vernichtung, bleiben die Engel, bleibt die Gottesbotschaft aus. In Strophe 2 zeigt der Dichter den langsamen Sturz des Kirchturmes als eine artige Verbugung vor der Erde: Die heilige Hochzeit ist er-

öffnet, mit ihr der ironische Ton. In Strophe 3 wird bereits gefeiert: Was in Wirklichkeit Trümmerstaub ist, erscheint hier als Brautschleier, wie ihn katholische Nonnen erhalten und somit zu mystischen Bräuten werden. Vers 9, das wunderbar schreckliche Endbild: Der Wind, der durch die Trümmer weht oder mit dem alles verweht, schlägt zum Spiel die Monstranz. War alles nur ein Spiel? Oder erinnert das Spiel Hochzeitsmusik? Die Monstranz ist nicht mehr als Allerheiligstes im Tabernakel verschlossen, sie bewahrt nichts mehr, ist schutzlos der Vernichtung, dem Gottlosen ausgeliefert. In der Leere kann man Klingeln hören wie ein verlorenes Glöckchen im Wind. Aber niemand sieht es, es erfüllt keinen Zweck mehr. Das Opfer (die Hostie) war sinnlos. Die Verheißung hat abgedankt.

Rolf Haufs' Gedicht verzaubert und entzaubert gleichermaßen. Der beschwörende rituelle Bibelton, den der Autor feinspöttisch aufnimmt, hat hier einen leichten, fast märchenhaften Klang. Er wird zum Schicksalston, in dem die größten Ungeheuerlichkeiten scheinbar dahingesagt und dadurch noch ungeheuerlicher

werden. Die Knappheit der Diktion ist im wahrsten Sinne des Wortes atemberaubend. Die makabre Romantik des Hochzeitsbildes besteht in der übertragenen Vereinigung zwischen Himmel (Bomben) und Erde (Grab). Das Gedicht will, bei aller Kritik an unserem säkularisierten Zeitalter, nicht ermahnen. Es zeigt ein bizarres Bild des Schreckens, dem die Schönheit innewohnt.

Rolf Haufs, der am letzten Tag dieses Jahres seinen siebzigsten Geburtstag feiert, vereint Melancholie und Ironie zu großer Dichtung, die, auch wenn sie wie dieses Gedicht über vierzig Jahre zurückliegt, stets ins Heute trifft.

Rolf Haufs: „Größer werdende Entfernung“. Gedichte 1962 – 1979. Rowohlt Verlag, Reinbek 1979 (vergriffen).